Zeitschrift: Archiv des Historischen Vereins des Kantons Bern

Herausgeber: Historischer Verein des Kantons Bern

Band: 23 (1916-1917)

Heft: 1

Artikel: Jahresbericht des Historischen Vereins des Kantons Bern über das Vereinsjahr 1915/16

Autor: Mülinen, W.F. von

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-370887

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 16.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Jahresbericht

des

Historischen Vereins des Kantons Bern

über das Vereinsjahr 1915/16

verlesen in der Hauptversammlung in Aarwangen am 25. Juni 1916
vom Präsidenten Prof. W. F. von Mülinen.

Unter dem Begriff Insula beatorum pflegt man ein Gefilde zu verstehen, das ferne liegt von jeglichem störenden Wesen und in dem man heiter und froh wie im goldenen Zeitalter lebt.

Wir Schweizer dürfen uns glücklich schätzen, des Friedens zu geniessen, während rings die Brandung tobt und der Tod Hekatomben fordert.

Er erlaubt uns, wie früher unserer Arbeit nachzugehen und den Studien obzuliegen, die immer unsere Lust waren. So haben wir auch diesen Winter arbeiten können und vielleicht hat mancher in der Arbeit auch einen Trost gefunden und auf Augenblicke vergessen, was um uns alles vorgeht.

Wiederum nahm uns die Schützenstube des Bürgerhauses auf; bloss das erste Mal traten wir im grossen Saal der Stadtbibliothek zusammen. Im ganzen vereinigten wir uns zehnmal und zwar immer bei ansehnlicher Teilnehmerzahl; einmal waren es über achtzig. So wird man uns das Zeugnis ausstellen müssen, dass wir uns bestrebt haben, fleissig zu sein. Lassen Sie mich Ihnen in Erinnerung rufen, was alles unsere Aufmerksamkeit in Anspruch genommen hat, und damit auch vor einem weitern Kreise über unser Tun und Treiben Rechnung ablegen.

Herr Professor Steck kam auf den viel umstrittenen h. Beatus zurück. Der Umstand, dass die im Beginne des 16. Jahrhunderts vom Humanisten Daniel Agricola niedergeschriebene Legende des Heiligen vom Thunersee grosse Übereinstimmung mit jener des h. Beatus von Vendôme aufweist, die älter ist, führte dazu, dass unser Heiliger angezweifelt wurde. Herr Prof. Steck fasst zusammen, was wir von ihm und seiner Verehrung wirklich wissen. Es ist nicht viel und lässt sich zeitlich nicht festsetzen. Mancher Zug scheint mit der Zeit hinzugekommen zu sein. Dabei fällt auf, dass man durch Verschiedenes an die irischen Glaubensboten erinnert wird, und so wäre es nicht ausgeschlossen, dass der h. Beatus ihnen angehört. Damit wäre auch die Zeit seiner Wirksamkeit näher bezeichnet. Es wäre damit die Möglichkeit gegeben, an seiner Person, wenn ihre Wirksamkeit auch in eine andere, etwas spätere Zeit fällt, festzuhalten.

Die vor etwa sechzig Jahren abgetragene, in romanischem Stile erbaute sog. Columban-Capelle bei Faulensee darf freilich nicht als Zeugin angerufen werden, da sie laut dem Visitationsbericht von 1453 der Heiligen Columba und nicht dem heiligen Columban geweiht war.

Herr Professor Vetter, der seit Jahren Niklaus Manuels Leben verfolgt, berichtete über dessen Beteiligung am Mailänderzug von 1516. Die Auffassung, als ob der Tag von Marignano die Eidgenossen eingeschüchtert hätte, ist irrig. Der Wunsch nach Rache sowohl, als das Bedürfnis des Kaisers und des Königs von Frankreich, Eidgenossen in ihren Truppen zu haben, veranlasste auch nachher noch tausende, nach Italien zu ziehen. Unter den von Frankreich geworbenen Bernern befand sich auch Niklaus Manuel, der als ihr Feldschreiber nach Bern berichtete. Bern wollte es vermeiden, dass Eidgenossen gegen Eidgenossen kämpften, und mahnte die seinigen heim. Es war vergeblich. Sie zogen nach Mailand, das von

Maximilian bedroht war und nun Frankreich erhalten blieb. Die ungehorsamen Reisläufer waren inzwischen mit der Einziehung ihrer Häuser bestraft worden. Sie entschuldigten sich in einem von Manuel verfassten Schreiben, und kamen schliesslich glimpflich davon.

Im Staatsarchiv liegen noch die Berichte Manuels, die freilich nur die politische Seite berühren. Wir dürfen aber annehmen, dass der Feldschreiber die Zeit, die er im Lande der Kunst zugebracht hat, auch für seine Ausbildung benützte — vergessen wir nicht, dass er unmittelbar nach diesem Mailänderzug den Totentanz zu malen begann.

Im Anschlusse an diesen Vortrag, der in weiterer Ausführung in unserm „Archiv" erscheinen wird, gelangte auch jener Brief Manuels zur Verlesung, den er aus Erlach schrieb, als Begleitzeddel zu einem Fass Wein, das er der Obrigkeit sandte, und in dem er das Schicksal eines Rebstocks und der Traube schildert, bis der Wein im Glase blinkt. Es ist eine köstliche Schilderung, die früher unbegreiflicherweise als eine Verhöhnung der Religion aufgefasst worden ist.

Herr Arthur von May machte uns mit einem Streite eines seiner Vorfahren mit dem französischen Botschafter bekannt. Jakob May, dessen Bild uns in einem Werke der Holbeinischen Schule erhalten ist, war erfüllt von kriegerischem Tatendrang. Als junger Mann nahm er an vielen Zügen nach Italien teil. Im Regimente des Jakob von Roverea hatte er den Zug nach Neapel mitgemacht, der so übel endete. Im Solde Frankreichs war es geschehen, das immer junge Krieger brauchte, sie aber selten löhnte. So vertauschte Jakob May den französischen mit dem kaiserlichen Dienst. Seinem Zorn über das Ausbleiben des Soldes machte er Luft, als er eines Tags dem französischen Gesandten in Solothurn begegnete; es fehlte nicht viel, so wäre es zwischen ihnen zu Tätlichkeiten gekommen. Der

Gesandte beklagte sich bei der Tagsatzung und diese hatte sich während mehrerer Jahre mit dem unangenehmen Handel zu befassen, der schliesslich im Sande verlaufen zu sein scheint. In Jakob May sehen wir einen der kräftigen, unbändigen Gesellen, wie sie das Reislaufen schuf.

Unter dem Titel Varia von Bümpliz brachte Herr Prof. Geiser Erinnerungen mannigfacher Art an das benachbarte Dorf und er erzählte namentlich von dem dem Reiche gehörenden Meierhof, der wahrscheinlich burgundisches Krongut gewesen ist. Er hat oft seinen Herrn gewechselt; wahrscheinlich als Pfand gelangte er an die Herren von Maggenberg, dann an die Teutsch-Ordens-Commende von Köniz und nicht lange hernach an Bernerfamilien. Der Hof hatte in dieser Zeit auch sein Kleid geändert. Ein fester Turm war erstanden, der in einem vom Stadtbach gespeisten Weiher stand, und aus ihm ward ein kleines Schloss. Herr Geiser betrachtete die eigenartige rechtliche Stellung des Herrschaftsherrn zu der Landesherrin, die mehr und mehr seine Rechte an sich zog. Die Revolution beschnitt sie erst recht; die letzten wurden aber noch später, erst 1822, abgelöst.

Das bernische Weincommercium im 17. und 18. Jahrhundert behandelte Herr Jakob Keller-Ris. Es ist bekannt, dass der Weinbau in unserm Kanton früher viel grösser war. In der nähern und weitern Umgebung der Stadt und am Thunersee waren viele Reben. Die Rebkultur am Bielersee ist jedenfalls sehr alt, und der dortige Rebbesitz war in Bern sehr geschätzt. Als dazu noch die Weine der Waadt kamen, war man füglich versorgt. Kein Wunder, dass schutzzöllnerische Neigungen auftauchten, allerdings ohne viel Erfolg. Zu Ende des 17. Jahrhunderts erliess die Obrigkeit eine Weinfuhrordnung, die den Transport, die Lagerung und Aufbewahrung des Weines genau regelte; später nahm man auf die Lage der Produzenten und Konsumenten noch besondere

Rücksicht. Der Handel war so bedeutend, dass das von jedem in die Stadt gebrachte Fass bezahlte Ohmgeld im Staatshaushalt eine Rolle spielte und eine eigene Ohmgeldkammer eingesetzt wurde. Herr Keller-Ris gedachte auch des Wirtschaftswesens und der Wirtschaftspolizei. Das älteste sie betreffende Mandat stammt von 1628. Dass auch später noch Verordnungen für dieses Kapitel erlassen werden mussten, überrascht nicht. Die Unmässigkeit war namentlich im 17. Jahrhundert eine erschreckende. Wir können uns bloss mit dem sauren Trost abfinden, dass es anderswo nicht besser war. Es war natürlich, dass an diesen Vortrag sich eine rege Diskussion anschloss.

Von Staatskalendern erzählt der Sprechende:

In der Zeit, da die Druckwerke immer grössere Verbreitung fanden, wurden die Kalender besonders beliebt. Wir wissen, wie heutzutage noch auf dem Lande die „Prattig“ eine Rolle spielt. Denn nicht nur die Tage, sondern alle möglichen Wetter- und sanitarischen Zeichen sind darauf eingetragen. Frühe schon entbehrten sie nicht eines gewissen Schmuckes. Das Wappen der Obrigkeit oder eine Abkonterfeiung der Landeshauptstadt zierte das Blatt. Dieser Schmuck wurde immer grösser und drängte den Kalender zurück. Man kam auf den Gedanken, dem Standeswappen auch die Wappen der Regenten, der Ratsherren, beizufügen. So ersann der Burgdorfer Johann Grimm 1726 ein „immerwährendes Calendarium“, das die Wappen des Standes, der Räte und der ganzen Burgerschaft mit allen möglichen Prospekten der Stadt enthielt und zwar so, dass die Wappen ersetzt werden konnten, wenn Neuwahlen getroffen waren.

Seinem Beispiele folgten andere Künstler, ein Hieronymus Ostermann, der früher Pandurenleutnant gewesen war, ein Ludwig Nöthinger, ein Samuel Küpfer.

In den 1740—1760er Jahren sind eine Reihe solcher Werke entstanden. Der eigentliche Kalender verschwand

ganz und überliess das Feld den Wappen. Nicht mehr nach den Räten geschieden, sondern in blosser alphabetischer Reihenfolge sahen sich alle Burgergeschlechter von einem Dunker und einem König verewigt. Arnold Streit ist der letzte, der dies getan hat, 1852, nachdem schon vorher verschiedene eigentliche Wappenbücher herausgegeben worden waren. — Alle bekannten derartigen Staatskalender — auch der überaus seltene des Hieronymus Ostermann — lagen zur Illustration vor.

Aus dem frühern fürstbischöflich-baslerischen Archive hatte auch Herr Staatsarchivar Kurz eine ansehnliche Zahl Kalender geistlicher Fürsten aus dem 17. Jahrhundert mitgebracht, die man in Pruntrut offenbar als Muster gesammelt hatte. Dann wies er auf das wenig bekannte „Berner Tagebuch und Walthards Zeitung" hin, in dem der Herausgeber 1798 und 1799 jeder Nummer Wappen und Personalbestand einer stadtbernischen Familie beigab. Das Unternehmen, das für friedliche Zeiten berechnet war, nun aber ganz reaktionär schien, konnte nicht zu Ende geführt werden, da das den helvetischen Machthabern missliebige Tagebuch bereits am 10. März 1798 sein Erscheinen hatte einstellen müssen.

Unser Numismate, Herr Dr. Gustav Grunau, erfreute uns mit dem Ergebnis seiner Studien über schweizerische Kriegsdenkmünzen, deren er eine schöne und auserlesene Zahl vorlegte. Sie lassen sich teilen in Verdienst- und Erinnerungsmedaillen. Jene, die manchmal auch als Sold galten, gehen in das 17. Jahrhundert zurück, wo die erste bei Anlass des Bauernkriegs geprägt wurde; zahlreicher werden sie später, wo sie als Ehrenpfennige verteilt werden, nach dem zweiten Vilmergerkrieg, nach Davels Erhebung, nach den Aufgeboten zum Schutze Basels und des Westens, als bereits die Revolution an den Toren der Schweiz pochte. Ähnliches geschah im 19. Jahrhundert zur Erinnerung an die Kämpfe

des Regiments Roverea, in den Tuilerien und an die Haltung der 1815 in Frankreich ihrem Fahneneide treugebliebenen Truppen.

Erinnerungsdenkmünzen wurden seit dem 18. Jahrhundert zum Andenken an grosse Ereignisse friedlicher und kriegerischer Art geprägt. Ihnen schliessen sich jene Medaillen an, die seit zwei oder drei Generationen die Erinnerung an zeitgenössische Ereignisse festhalten sollen, Übungslager, Grenzbesetzungen, Feste aller Art. Es soll nicht unerwähnt bleiben, dass einmal, 1815, auch von der Stiftung eines schweizerischen Verdienstordens die Rede war. Unser bekannter Kunstfreund, Sigmund v. Wagner, stand dem Unternehmen als Pate zur Seite. Allein die Tagsatzung liess den Gedanken doch fallen.

Herr Staatsarchivar G. Kurz hatte den guten Gedanken, an die vor hundert Jahren erfolgte Vereinigung des Juras mit unserm Kanton zu erinnern.

Das Bistum Basel war 1792 von dem revolutionären Frankreich besetzt und Frankreich einverleibt worden. Als im Dezember 1813 die Alliierten Napoleon über den Rhein folgten, marschierten sie auch im alten Bistum Basel ein, dessen Besetzung sie jedoch bald der Schweiz überliessen. Der Wienerkongress vereinigte das herrenlose Land mit der Schweiz; der grösste Teil wurde Bern angegliedert. Am 21. Dezember 1815 übergab der eidg. Commissär Johann Conrad Escher dem bernischen Bevollmächtigten Abraham Friedrich v. Mutach das neue Gebiet. Durch den Besitz der Waadt war Bern mit dem romanischen Wesen längst bekannt; ausserdem standen einzelne Teile des Juras mit Bern seit Jahrhunderten in staatsrechtlicher Verbindung. Solche Rücksichten hatten zur Entscheidung über das Schicksal des Landes beigetragen. Von einer Gedenkfeier, wie sie zuerst in Aussicht genommen war, musste in Anbetracht der ernsten Zeiten Umgang genommen werden. Dagegen erinnert die hübsche

„Galerie Jurassienne“ an die vergangenen hundert Jahre, indem sie die Jurassier, die sich ausgezeichnet haben, in gelungenen Bildern vorführt. Ein anderes Andenken an die Vereinigung des Juras bewahrt das historische Museum auf, eine goldene Tabakdose mit Musikwerk, ein Geschenk des Herrn Regierungsrats Gobat, dessen Urgrossvater sie als einer der jurassischen Commissäre bei Anlass der Vereinigung von Bern erhalten hat. Herr Regierungsrat Gobat hat darüber in der Revue Jurassienne 1903 eine Erzählung veröffentlicht, die uns Herr Emil Meyer mitteilte. Herr Dr. Grunau legte noch die Medaille vor, die zur Erinnerung an die Vereinigung geprägt worden ist, und schilderte nach Aufzeichnungen des Bieler Pfarrers Appenzeller den freundlichen Empfang, den die Stadt Biel dem Schultheissen von Wattenwyl bereitete, als dieser 1818 zur Huldigung nach Delsberg fuhr.

Herr Ingenieur Hermann Girtanner unterhielt uns über das schweizerische und besonders das st. gallische Münzwesen in der Zeit der Mediation. In der alten Eidgenossenschaft übte jeder Kanton die Münzgerechtigkeit aus. Den vielen Mängeln, die sich daraus ergaben, suchte die Helvetik, allerdings vergeblich, abzuhelfen. Die Mißstände wurden nur grösser. Die Mediationsverfassung wollte Abhülfe schaffen und bestimmte: Die in der Schweiz verfertigten Münzen haben einen gleichen Gehalt, der von der Tagsatzung zu bestimmen ist. Die Prägung blieb aber den Kantonen überlassen, und die Einheit wurde nicht erreicht. Man litt unter den vielen fremden minderwertigen Scheidemünzen. Gegen die Einheit des Schweizerfrankens, der gleich $1^1/_2$ französischen Franken war, sträubten sich die östlichen Kantone. Überhaupt glaubte jeder Kanton seiner Standeshoheit Eintrag zu tun, wenn er sich nicht jegliches Recht wahrte. Es vergingen noch fast zwei Jahrzehnte, bis das erstrebte und so nötige Ziel erreicht ward. Herr Keller-

Ris fügte an einzelnen Beispielen noch bei, in welch' gespannten Münzverhältnissen die Kantone zueinander standen und wie so oft der eine die Münze des andern in Verruf erklärte.

Grosser Aufmerksamkeit erfreute sich der Vortrag, den Herr Architekt Eduard von Rodt über das Leben seines Vetters, Alfred von Rodt, hielt. In noch jungen Jahren verliess dieser heimlich das Elternhaus, um in Österreich in einem Kavallerie-Regiment Dienst zu nehmen. Als 1866 die Kunde kam, dass er verwundet worden sei, suchte ihn sein Vormund, der Vater des Vortragenden, den dieser begleitete, in Böhmen. Die Verletzung zwang den jungen Offizier, seinen Abschied zu nehmen. Nach abenteuerlichen Unternehmungen gelangte er nach Südamerika, wo er 1877 die Juan Fernandez-Inseln von der chilenischen Regierung pachtete. Dazu gehörte jenes Eiland, das durch den Aufenthalt des schottischen Matrosen Selkirch, genannt Robinson, bekannt ist. Die Entfernung vom Festland ist aber so gross, dass ohne eine regelmässige Verbindung ein Gedeihen der Kolonisation nicht wohl möglich war, trotzdem es Herrn Alfred von Rodt nicht an Mut und Ausdauer fehlte. Er harrte aber aus und ist dort 1895 gestorben, nachdem er noch die Freude gehabt, seinen Bruder und seine Cousine, die Weltreisenden, bei sich willkommen heissen zu können. Eine Schilderung der romantischen Insel beschloss den Vortrag, dem wir nun zu unserer Freude in unserm nächsten Archivheft wieder begegnen werden.

Im letzten Winter drohte das verrostete Fähnchen des Helms des Käfigturms herunterzufallen. Hunderte streckten ihre Köpfe in die Höhe, als ob sie das grosse Ereignis abwarten wollten. Die Herstellungsarbeiten veranlassten eine Untersuchung des Helms; sie veranlassten auch unsern Herrn Staatsarchivar Kurz, der Geschichte des Turms nachzugehen und er wusste einen Abend unser

Interesse in der angenehmsten Weise zu fesseln. Der Turm bildete die Hauptwehr und zugleich das Tor unserer zweiten Stadtbefestigung, die schon in die erste Hälfte des 13. Jahrhunderts zurückgehen dürfte. Nach dem grossen Brande von 1405 verlegte man die Gefängnisse aus dem Zeitglockenturm hierher. Das Äussere des Turmhelms war nicht immer dasselbe; zuerst war das Dach spitz, später ein Sattel. Aus uns jetzt unbekannten Gründen wurde der Turm abgetragen und nach den Plänen des Baumeisters Plepp von 1641—1643 neu gebaut. Die jetzt noch im Turm hängende Glocke, 1599 gegossen, stammt laut ihrer Inschrift aus Frankreich und dürfte bei einem Einfall in die Freigrafschaft zur Zeit des 30jährigen Kriegs von den flüchtigen Einwohnern gerettet oder von Soldaten geraubt worden sein. Bern erwarb sie aus dem Kanton Freiburg. Am Ende des 17. Jahrhunderts erhielt der Turm ein Uhrwerk, das mit der ausrangierten Zeittafel des Zeitglockenturms vorlieb nehmen musste und bekanntlich heute noch hinkt. Die Räume dienen seit wenigen Jahrzehnten nicht mehr Gefangenen als Unterkunft, sondern einem idealern Zwecke: sie beherbergen das frühere fürstbischöflich-baslerische Archiv. Diesen Erklärungen schloss der Vortragende noch manche belehrende Bemerkung über das Gefangenschaftswesen an.

Die Umzüge des Äussern Standes schilderte der Sprechende und er gedachte dabei besonders der komischen Figuren des Bären und des Affen. Im 18. Jahrhundert wurde der Affe als reich aufgeputzte Frau gekleidet, mit Verspottung der Auswüchse der Mode. Da er zugleich der Spassmacher war, wurde er im Volke Urispiegel genannt. Dieses Wort hat nicht einen übeln Beigeschmack, wie in neuerer Zeit behauptet wurde, sondern ist nichts anderes als der Eulenspiegel, wie bei uns auf dem Lande die Eule noch immer Huri heisst.

Herr Jakob Keller-Ris erinnerte an die Sei-

den-Industrie, die in der Mitte des 18. Jahrhunderts in der Umgebung von Thun zu ansehnlicher Entwicklung gelangte. Weniger erbaulich war die Kunde von den vielen Diebstählen, die sich Arbeiter und Arbeiterinnen in der Fabrik zuschulden kommen liessen.

Herr Staatsarchivar Kurz, der immer bereite, erzählte von der Geschichte der Buchdruckerei im neuen jurassischen Kantonsteil während der Restaurationszeit. Wie in allen Kantonen wurde die Buchdruckerei der Zensur unterworfen. Die Obrigkeit schuf selbst eine Zeitung: „Journal du Jura — Leberbergisches Wochenblatt", das amtlichen Charakter hatte und natürlich zweisprachig war, aber trotz der Unterstützung durch die Obrigkeit zu keinem rechten Gedeihen gelangte.

Herr Arthur von May gab eine sehr unterhaltende Fliegergeschichte zum Besten, die sich in den von Petis de la Croix angeblich übersetzten Contes Persans von 1711 findet und merkwürdig modern anmutet. Auch die Glasgemäldestiftungen der Grafen von Aarberg — Valangin und Challant in unserm Münster kamen zur Sprache, über die im Musée Neuchâtelois eine vom Sprechenden verfasste Arbeit erschienen ist.

Öfters bot sich Gelegenheit, auf neuere schweizergeschichtliche Werke hinzuweisen, wie auf die neue, bedeutend erweiterte Auflage der Heimatkunde von Huttwil von Johann Nyffeler, besorgt vom Sohne Ernst Nyffeler, die Geschichte von Neuenstadt von Gross und Schnyder, die Geschichte der Landschaft Sannen von Gottfried Äbersold, die Geschichte des Stiftes Rüeggisberg von Franz Wäger, die Landrechte des Siebentales von unserm Sekretär, Herrn Ludw. S. v. Tscharner. Auch die Schrift unseres Herrn Emanuel Lüthi „Zum 5. März 1798" darf nicht übergangen werden. Die Helvetik gilt als eine Zeit neuer fruchtbarer Ideen — das hinderte nicht, dass das Land unter den fränkischen Machthabern unsäglich litt und dass seine Be-

hörden der Not nicht steuern konnten oder wollten. Es ist traurig, aber wahr: Kein Kanton hat damals, auch von seiten seiner alten Bundes- und Eidgenossen, soviel Unfreundliches erfahren müssen wie Bern.

Friedlicher mutete einen die erste Auflage von Bädekers Schweiz an, 1844 erschienen, die unser jetzt so entwickeltes Hotel- und Verkehrswesen in noch recht bescheidenem Rahmen zeigt.

Noch haben wir von einer Erinnerungsfeier zu berichten, zu der der Historische Verein in freundlicher Weise eingeladen worden ist. Am 7. November gedachte die Kirchgemeinde von Jegistorf des vor 400 Jahren erfolgten Neubaus ihrer Kirche. Es war ein überaus feierlicher Gedenktag. Das Gotteshaus war bis auf den letzten Platz gefüllt und mit grosser Aufmerksamkeit hörte man den Vortrag des Landesmuseumsdirektors Dr. Hans Lehmann über die herrlichen Glasgemälde. Nachher vereinigte man sich noch, um ernste Worte über die Vergangenheit und die Gegenwart und Lieder des trefflich geschulten gemischten Chors zu hören. Da für eine neue Ausschmükkung der Kirche Gaben gesammelt werden, steuerten wir 50 Franken bei.

Unsere Veröffentlichung, das „Archiv", haben wir beschlossen, geschenkweise dem Bundesarchiv, der Militärbibliothek und dem historischen Museum zu verabfolgen. Wir werden von diesen Instituten so oft und so bereitwillig in unsern Arbeiten unterstützt, dass wir froh sind, ihnen unsere Dankbarkeit bezeugen zu können.

Das nächste Heft wird ausnahmsweise in kürzester Zeit erscheinen und wir bitten, ihm eine gute Aufnahme zu gewähren.

Von unserer Bibliothek ist zu bemerken, dass sie den Einfluss der Ereignisse der Weltgeschichte auch spürt. Auswärtige Beziehungen sind vielfach in Stockung geraten. Wir erhalten diese und jene Zeitschrift aus vom

Krieg heimgesuchten Gegenden nicht mehr und halten da natürlich auch mit unsern Sendungen zurück. Eine Tauschbeziehung ist ganz neu — im romanischen Teil des Wallis, dem Unterwallis, hat sich nun auch ein historischer Verein gebildet, der mit den Nachbarn in Schriftenaustausch zu treten begehrt hat.

Unser vor vier Jahren in Gümminen gewählter Sekretär, Herr Dr. Ludwig S. v. Tscharner, hat sein Amt niedergelegt und wir werden heute einen Nachfolger zu bezeichnen haben. Ich spreche gewiss in aller Namen, wenn ich Herrn von Tscharner für seine sorgfältige und gewissenhafte Protokollführung bestens danke.

Unser Mitgliederbestand ist etwas zurückgegangen, teils durch Austrittserklärungen, teils durch Tod. Eines unserer jüngsten Mitglieder ist nun schon zwei Jahre abwesend: Herr Dr. Curt Lessing, der im deutschen Heere dient. Möge er gesund wieder zu uns zurückkehren!

Der Feier des 70. Geburtstages, die Herr Minister von Boehm feierte, wollen wir hier auch gedenken. Wir liessen es uns nicht nehmen, dem allezeit liebenswürdigen und so teilnehmenden hochverdienten Herrn unsere ehrerbietigen Glückwünsche auszusprechen, die er auf das freundlichste verdankte.

Durch den Tod haben wir den Herrn Postverwalter Lüthi in Langnau verloren, den wir fast bei allen Jahresversammlungen zu treffen das Vergnügen hatten. Am 22. Oktober folgte ihm Herr Dr. Hans Brugger, der seit 1896 ein fleissiges Mitglied war. Noch ist seine letzte schöne Arbeit über die Beziehungen von Philipp Emanuel Fellenberg zu Charles Pictet de Rochemont in unsrer besten Erinnerung. Am 10. Mai starb Herr Pfr. Rektor Karl Grütter von Burgdorf und am 11. Mai Herr alt Burgerratsschreiber Dr. jur. Rudolf Stettler, dessen gesellige Art allgemein geschätzt war.

Einen Verstorbenen, der nicht zu uns gehört hat, wol-

len wir dennoch erwähnen, Herrn Karl Müller, den bekannten Kriegsberichterstatter im Bund. Wir tun es, weil wir das vortreffliche Werk im Auge haben, das er 1886 bei Anlass der Grauholzfeier geschrieben und dessen unparteiisches Urteil von allen Seiten anerkannt worden ist. Am 31. Mai ist er nach ganz kurzer Krankheit zur grössten Armee abberufen worden. — Ganz besonders nahe trat uns am 8. März noch ein anderer Verlust.

Es sind jetzt gerade fünfundzwanzig Jahre, dass wir zum ersten Male an einer Jahresversammlung — es war in Schwarzenburg — den Besuch unserer freiburgischen Freunde erhielten. In diesem Vierteljahrhundert hat sich die gute Nachbarschaft immer mehr befestigt und es hätte uns gefehlt, wenn wir nicht hätten das Fähnlein bei uns begrüssen und den Besuch erwidern können. Derjenige, der getreulich immer erschien — bis auf ganz wenige Male — und der uns dabei immer lieber wurde, war Herr Max von Diesbach. Lassen Sie mich von ihm noch sprechen.

Die hingebende Teilnahme an der militärischen Entwicklung und dem politischen Leben des Vaterlandes, dazu die Freude an historischen Arbeiten, sie waren ein köstliches Erbe seiner Familie, das er würdig weiter pflegte. Sein Urgrossvater diente in der französischen Schweizergarde, und zwei Brüder mit ihm, deren einer am 10. August 1792 seinen Fahneneid mit dem Blute besiegelte. Sein Grossvater lenkte das freiburgische Staatsruder als Schultheiss in der Restauration. Sein Vater war österreichischer Kürassieroffizier und im Sonderbund Adjutant des Generals von Salis-Soglio. Ihm wurde in seinem Schlosse Gurwolf (Courgevaux) am 28. Mai 1851 sein erster Sohn Max geboren. Dieser seiner Heimat, die später an ihn überging, ist unser verstorbener Freund stets anhänglich geblieben. Wie wäre es auch anders möglich gewesen: Das nahe Murten mit seinem herrlichen Mauerkranz weckte vaterländisches Empfinden. Heilige Begeisterung mag den

Knaben erfüllt haben, wenn ihm sein Vater von der grossen Schlacht erzählte. Viele Jahre später sollte es ihm beschieden sein zu verhüten, dass die wehrhaften Türme verschwinden. — Das Studium der Rechte führte ihn nach Deutschland und Frankreich. Kaum hatte er es beendet, wählte ihn die Regierung zum Sekretär der kantonalen Baudirektion und nach kurzem zum Regierungsstatthalter des Glâne-Bezirks. Im alten Schlosse von Romont, das schon mehr als einer seiner Vorfahren als Landvogt bewohnt hatte, quartierte er sich mit seiner jungen Frau ein, und er blieb dort fünf Jahre, bis 1883. Da bildete er sich recht aus in den Fragen der Verwaltung, der er schon früher viel Verständnis entgegengebracht, und er zog sich die Liebe und Achtung des Bezirks in hohem Masse zu.

Weniger behagte ihm der politische Streit. So mannhaft er für seine Überzeugung stand, er war doch keine Kampfesnatur. Als die Wogen der politischen Bewegung hoch gingen, zog er es vor, sich in die ländliche Stille des Gutes Üebiwil (Villars-les-Joncs) zurückzuziehen, das ihm seine Frau aus dem Erbe ihrer Mutter d'Affry zugebracht hatte. Wie lieblich ist es gelegen, mit seinen Rosen, seinen hohen Bäumen und dem Ausblick über die nahe Stadt, zu den Bergen des Greyerzerlandes. Wie angenehm lebte es sich da, inmitten all der Erinnerungen der Familien von Diesbach, von der Weid und d'Affry. Die Bibliothek ist nicht gross, aber dem Besucher wusste ihr Besitzer daraus jedesmal neue Schätze vorzulegen. Hier begann er auf historischem Felde zu arbeiten und die von seinem Vater ererbte Freude an der Geschichte zeitigte eine Reihe trefflicher Veröffentlichungen. Er hatte Interesse an allen Epochen — an der Praehistorie: Wie stolz kehrte er einmal mit Funden heim, die aber in seiner Tasche sich in Staub aufgelöst hatten. Er wusste die Urkunden zu schätzen und gab selbst einen Band von Regesten heraus. Damit erreichte er den Abschluss des freiburgischen Regesten-

werkes, das ihm so am Herzen lag. Die Jahresversammlungen des historischen Vereins des Kantons Freiburg, dem er als Sekretär 14 und als Präsident fast 20 Jahre angehörte, leitete er gewöhnlich mit einem lokalgeschichtlichen Vortrage ein und da erwies er die Kunst, für die kurze zur Verfügung stehende Zeit das Wichtige, Nötige auszusondern.

Er scheute sich nicht sein Urteil zu äussern, aber er tat es stets mit soviel Takt und Gefühl, dass man es nur bewundern konnte und kein Mensch sich daran hätte stossen können. An anderm Orte werden seine Werke und Artikel verzeichnet. Ich erinnere nur an die kurze Biographie des Landammanns d'Affry, des Urgrossvaters seiner Gattin, ein feines Meisterstück voll Pietät; an die Herausgabe der Chronik des bekannten Ritters Ludwig von Diesbach in französischer Übersetzung; für unser „Archiv" bearbeitete er Hans von der Grubens Reise- und Pilgerbuch. Meisterhaft schilderte er auch kleine Vorgänge: die Geschichte des berühmten Testaments von Heitenried liest sich wie eine köstliche Novelle. Immer und überall führte ihn das natürliche und doch so vornehme Taktgefühl. Wie sehr das anerkannt wurde, beweist am besten der Umstand, dass gerade er auserlesen wurde, für unsere neue Heeresgeschichte den Abschnitt über den Sonderbund zu schreiben. Er hat die Druckbogen noch korrigiert, das Erscheinen aber nicht mehr erlebt. Er soll seine Aufgabe in der besten Weise gelöst haben.

Vor sechszehn Jahren haben wir ihn in die Zahl unserer Ehrenmitglieder aufgenommen. Andere Vereine wussten ihn ebenso zu schätzen. Im Gesellschaftsrat der Allg. geschichtsforschenden Gesellschaft der Schweiz, wie in dem Vorstand der Gesellschaft für Erhaltung schweizerischer Altertümer fand er seinen verdienten Platz. In seiner freiburgischen Heimat stand er nicht nur dem historischen Verein, sondern auch der Kunstgesellschaft vor

und half das vortreffliche Fribourg artistique begründen, das nach 25 Jahrgängen einen ehrenvollen Abschluss gefunden hat. Häufig begegnet man dort unter den Mitarbeitern seinem Namen.

Inzwischen hatten sich die politischen Verhältnisse geändert. Gegensätze, die früher scharf, ja unversöhnlich schienen, bestanden nicht mehr. So liess sich Herr von Diesbach als Vertreter des Sensebezirks in den Grossen Rat wählen, den er mehrmals präsidieren sollte, und seit 1907 gehörte er auch dem Nationalrate an. Er freute sich des guten Verhältnisses zu seinen Kollegen, und liebte es, auch in den schönen, aber oft etwas entfernten Kommissionssitzungen mit ihnen zusammenzutreffen. Dabei geschah es einmal, dass — ich glaube auf dem Axenstein — ein Hotel die Väter des Vaterlandes abwies, weil es ganz besetzt sei. Das kam ihm gar wenig vaterländisch vor.

Vor etwa vier Jahren wurde er in den Regierungsrat gewählt. Er nahm die Wahl nicht an. Man konnte es ihm nicht verargen, dass er das Schiff nicht besteigen wollte, das ohne sein Zutun leck geworden war.

Er wäre nicht seines Vaters Sohn gewesen, hätte er nicht seine Freude am Militär gehabt. Als Oberst hat er seine Soldatenlaufbahn beschlossen. Noch im Kriegsjahr 1914 hat er die Rekrutierung mehrerer Kantone geleitet. Er war ein grosser Freund des Schützenwesens und präsidierte vor einigen Jahren das freiburgische kantonale Schützenfest, das vor seinem Landgute abgehalten wurde. Er war eine Zeitlang Präsident der schweizerischen Offiziers-Gesellschaft und eröffnete mit patriotischem Eifer die allgemeine Sammlung zugunsten des eidgenössischen Luftschiffahrtswesens.

Man hätte meinen können, mit dem allem wäre seine Zeit ausgefüllt gewesen, und doch kam vor zehn Jahren

noch ein neues Amt hinzu. Die Regierung übertrug ihm die Direktion der Kantons- und Universitätsbibliothek, die um so mehr Arbeit erforderte, als ein Neubau bevorstand. Auch hier entsprach er allen Wünschen und Anforderungen. Das neue, ebenso praktische als geräumige Gebäude ist geradezu ein Schmuckstück von Freiburg geworden. Wie lag ihm seine getreue Amtsführung am Herzen. Noch acht Tage vor seinem Tode schrieb er mir mit einem Gefühl der Beruhigung, dass seine Jahresrechnung abgeschlossen und in Ordnung sei. Er hatte gefürchtet, seine Krankheit erlaube ihm den Abschluss nicht mehr. Wie schnell er sich überhaupt in sein Amt eingelebt hatte, beweist der Umstand, dass er auch in den Vorstand der Vereinigung schweizerischer Bibliothekare gewählt wurde.

Ist der Verkehr mit einem vielseitigen Manne sonst schon ein Genuss, so war es bei Herrn von Diesbach doppelt der Fall, weil er nie beeilt schien und alles sich bei ihm ruhig abspann.

Wir mochten ihn aber nicht bloss desswegen und wegen all seiner Arbeit, sondern wegen seines Charakters. Ich kann wohl sagen, dass ich keinen Menschen kenne, der in so vielen verschiedenen Kreisen sich einer solchen Beliebtheit erfreute wie er.

Ob er in historischen und kunsthistorischen Fragen sein Wort sprach, ob er ein Regiment kommandierte oder dem Grossen Rate vorstand oder ein Schützenfest präsidierte, ob er den Bau einer Scheune leitete oder an einer Käsereigenossenschaft sich beteiligte, oder die Sensetalbahn mitberaten half — überall war er mit seinem verständigen Sinn die beste Hülfe und der beste Mann. So schätzten ihn alle, seine Lehensleute im Kanton Freiburg und in den sonnigen Reben von Aran, die Bauern, unter denen er lebte und die ihn immer wieder mit Liebe wählten, die Gelehrten, die militärischen Vereine, die Mitglieder der Räte. Er wusste für alle den rechten Ton zu tref-

fen. Er liebte die Tradition und die Errungenschaften der Neuzeit. Gerade sein versöhnlicher Sinn war von Wert und Gewicht in den schweren Zeiten, die wir durchmachen. In beredten Worten hat Herr Bundesrat Motta bei der Trauerfeier diesem Gefühl Ausdruck verliehen.

Zum Schlusse noch eines: Herr von Diesbach war ein vortrefflicher Kamerad. Wie manche frohe Stunde haben wir mit ihm verbracht bei all' unseren historischen Versammlungen. Wir hofften noch manche mit ihm zu verbringen und ahnten nicht, dass sein Herzleiden so weit vorgeschritten war.

Wie er gelebt, ist er gestorben, ruhig, friedlich, alles in bester Ordnung hinterlassend. Auf dem Totenbette nahm er von allen den Seinen, der Familie und den Gutsangehörigen Abschied und hatte auch für Abwesende noch freundliche Worte.

Mehrere von uns sind, um ihm die letzte Ehre zu erweisen, nach Freiburg gefahren. Wir gelangten eben zur Kirche von St-Nicolas, als unter Glockengeläute der Trauerzug nahte. Im Chore wurde der Sarg aufgebahrt. Während der Totenmesse wanderten Unzählige zum Sarge. Als die würdige Feier dem Ende nahte, der schöne Gesang und die Töne der herrlichen Orgel verklangen, trug man den Sarg aus der Kirche. Ein einziger Kranz lag jetzt auf ihm. Es war ein grosser Lorbeer mit dem schwarzroten Bande, darauf die Worte standen: Der historische Verein des Kantons Bern seinem treuen Ehrenmitgliede. Mir war, als der Sarg vorübergetragen wurde, als rufe uns der Verstorbene ein letztes Lebewohl zu.

Wir dürfen der Familie für dieses Zeichen der Freundschaft dankbar sein und danken auch seiner Witwe, die uns schrieb: „cette couronne aux couleurs de Berne déposée sur le cercueil au moment où celui-ci allait descendre dans sa dernière demeure, semblait être le suprême salut de la terre bernoise dont notre famille est originaire".

Nun ruht der Verstorbene in der Gruft der Kirche, in der allein die Mitglieder seines Geschlechts beigesetzt werden. Der Mann, der ein überzeugter Christ, ein treuer Sohn seines Vaterlandes, ein Pfleger und Hüter der Wissenschaft, ein vornehmer Charakter und heiterer Freund war, er wird uns schmerzlich fehlen.

Wir trauern um ihn, aber wir sind doch so dankbar, dass wir ihn gehabt haben.